

Das Teenagerleben
Die Mauer zwischen mir und meinen Eltern
Von Josephine Matz Kl.:9f

1. Das Grundelement
2. Die Steine
3. Das Aushärten
4. Der Zerfall

1. Das Grundelement

Meine Pubertät begann mit einem großen Fehler, den ich mir wahrscheinlich noch auf meiner Hochzeitsfeier anhören darf. Es war 17:30 als ich Mut fassend und mit klopfendem Herzen mein Zimmer mit meinem ersten richtigen Poster aus der Bravogirl! plakatierte. Bei diesem handelte es sich jedoch nicht um einen gewissen kiffenden Teenie Schwarm, dessen Nachname ein holznagendes Tier war, sondern eine rote, lächelnde Sonne die sich mit einem Kranz aus den Worten: „Atomkraft, nein danke!“ zierte. Pünktlich nachdem ich den letzten Streifen durchsichtigen Klebebandes an der linken unteren Ecke meines Posters fixiert hatte, stürmte meine Mutter herein, um zu verkünden, es gäbe Abendbrot. Doch sie hielt inne. Starrte zuerst das Poster an, dann die Rolle Klebeband in meiner Hand und schließlich mich. Auf frischer Tat ertappt. Ihre linke Augenbraue zuckte. Ihr leicht geöffneter Mund verzog sich zu einem schmalen Strich. Mit den Worten: „Bist du wahnsinnig geworden?“ kommentierte sie meine Aktion. Ich wusste nun wirklich nichts darauf zu antworten und wenn ich ehrlich bin, weiß ich auch heute keine kluge Antwort. Kurzes Schweigen, indem ich, wie in zukünftig nicht zu knapp folgenden Malen, nicht wusste, was ich Verbrecherisches getan hatte. Dann klärte sie mich auf: „Wir sind für die Atomkraft!“ Entschied sie mit fünf Worten meine politische Orientierung. Nun, gut zu wissen. Danach hatte ich diesen Schandfleck natürlich sofort entfernt und mich brav an den Tisch gesetzt, um in aller Ruhe das Mahl ein zu nehmen, während ich mich gleichzeitig dem Gespött meiner großen Schwester, meiner Mutter und meines Vater aussetzte. Nur meine kleine Schwester kicherte manchmal schadenfroh dazwischen. Meine doch recht fade Ausrede, ich hätte doch nur die Sonne so hübsch gefunden, wurde mit eiskalter Schlagfertigkeit ignoriert. Ebenso wie der Einwand, meine große Schwester Larissa, habe doch auch ein von meiner Mutter verhasstes Poster an ihrer Tür hängen. Larissa war zu diesem Zeitpunkt fünfzehn Jahre alt und jedes winzige Fleckchen kahle, aprikofarbene Wand in ihrem Zimmer war überpinnt mit Postern, Stickern und Plakaten von Stars, Idolen, Filmen und Fernsehserien. Man könnte meinen, sie hasste Aprikofarben. Bei besagtem von meiner Mutter verhassten Poster handelte es sich erwähnenswerter Weise um gerade diesen kiffenden Teenie Schwarm, mit dem Nachnamen des holznagenden Tieres, den auch ich, passend zu meiner Generation, verabscheute. Das setzte ich als Startpunkt meiner Pubertät und gleichzeitig wurde es das Grundelement für die Mauer des Unverständnisses und des Streits, dem noch weitere Steine folgen sollten.

2. Die Steine

Ein normaler Mittwochnachmittag wurde für mich zu einem äußerst denkwürdigen Gespräch zwischen mir und meiner Mutter, aus welchem ich eine wichtige Lektion für mein späteres Leben lernte. Wir gingen gemeinsam zur Bushaltestelle und wie das ebenso ist, unterhält man sich ausnahmsweise mit dem äußerst uncoolen und unwissenden Geschöpf mit Namen Mutter. Seit einiger Zeit, und das muss erwähnt werden, bemerkten meine Mutter und ich Unterschiede in der Einstellung politischer, sozialer, hygienischer und finanzieller Themen gegenüber. Ich für mein Teil, um ein Beispiel zu nennen, halte es für unangebracht den täglichen Weg ins Bad antreten zu müssen, nur um die Wäsche nicht auf dem doch sehr bequemen Fußboden in meinem Schlafzimmer liegen zu lassen. Das sieht meine Mutter bedauerlicherweise anders. Ein weiteres Beispiel, um die Sicht meiner Mutter zu vertreten, ist finanziellen Ursprungs: Meine Mutter hält fünfzehn Euro Auszahlung pro Monat für genügend. Ich hingegen bin der Auffassung, mich durch diesen kläglichen Beitrag nicht gut genug entfalten zu können. Aber nun zum Gespräch. Meine Mutter fragte mich des Öfteren über Jungs aus. Ich war vierzehn Jahre alt und in ihren Augen alt genug, jetzt einen Freund zu haben. Bis zu diesem Punkt war alles gut. Schließlich gab es nichts zu erzählen. Ich muss gestehen, männliche Wesen waren in diesem Alter schon interessant für mich gewesen. Doch die männlichen Wesen in näherer Umgebung waren nichts für mich. Wer sich immer noch begeistert über Pokémon unterhält und glänzende Augen kriegt, wenn es um Minecraft oder Call of Duty geht, ist zwar ein wunderbarer Zockerkumpel, aber kein Mann. Und ich brauchte nun mal den reiferen Typen. Das stand fest. Auch muss ich zugeben, dass es in meiner Klasse fast ausschließlich ansehnliche Exemplare gab und das Aussehen demnach keine Rolle spielte. Aber der Charakter eines jeden einzelnen von ihnen ließ das weibliche Herz enttäuscht aufseufzen. Sie richteten andauernd ihre Frisur und hatten nur versaute Fragen, ebenso wie einen schlechten Humor vom Typen „Blondinenwitze“ im Kopf. Widerlich. Auch an diesem Tag war das Thema Sexualität auf den Plan gebracht. Meine Mutter und ich schafften es immer wieder, dieses Thema erst in der Öffentlichkeit anzusprechen. So konnten wir schon richtige Preise dafür abräumen, dieses heikle Thema geschickt mit Umschreibungen zu umschiffen, damit die Umwelt von unseren doch recht pikanten Themen verschont blieb. Nur, dieses Gespräch war wohl eine Ausnahme gewesen. So stellte sie mir die direkte Frage: „Sag mal, bist du eigentlich lesbisch?“ Perplex sah ich sie an. Ich hatte sie nicht verstanden, denn mein treuer Beschützer und Begleiter, der Kopfhörer, hatte mich eigentlich, wie sonst auch, vor Gesprächen mit ihr schützen sollen. Ich stellte den Song Believe von Hollywood Undead auf eine kurze Pause ein. Sie sah sich noch einmal um und fragte erneut. Mein verblüffter Blick blieb. Sie tat es mir gleich und schaute mich gespannt an. Um uns herum waren glücklicherweise keine Leute gewesen. Doch gerade bewegte sich ein kleiner etwa dreizehnjähriger Klops auf uns zu, der wohl beabsichtigte, ebenfalls auf den Bus zu warten. Ich atmete kurz durch, schloss überlegend die Augen und öffnete sie wieder, um zu einer antwortenden Rede anzuhalten. Natürlich, jeder andere Teenie hätte

einfach entrüstet: „Nein!“ geschrien. Ich hingegen war aber nicht nur irgendein Teenie, ich war das Sandwichkind. Das Ding, das förmlich nach Aufmerksamkeit schreit, immer zur Umweltaktivistin wird, grundsätzlich klugscheißert und dabei auch noch hässlich und depressiv ihr unnützes Helferleindasein als alte einsame Katzenfrau beendet. Somit musste ich meiner Rolle als politisch-aktive Pessimistin pflichtbewusst nachgehen. Die Augen auf den korpulenten, kleinen Jungen gerichtet, begann ich zu berichten: „Natürlich habe ich schon einige Experimente im maskulinen Bereich des Homo Sapiens Sapiens durchgeführt und bin zu dem Schluss gekommen, dass durchaus die Tendenz zur Hinneigung diesem Bereich gegenüber positiv zu bestätigen ist.“ Der Junge sah mich geschockt an, meine Mutter atmete erleichtert aus und der Bus kam, um dieses Gespräch wohl für beendet zu erklären. Solche Gespräche führte ich öfter in meiner Pubertät und diese würde ich durchaus auch als Steine in der Mauer bezeichnen, die dafür sorgten, dass meine Mutter und ich nicht immer so blendend mit einander auskamen. Man könnte zwar meinen, hier hätten wir uns doch wunderbar verstanden, doch so war es mit Nichten, denn meine Mutter hätte schließlich gerne noch erfahren, was für Experimente das doch waren und als es mein Vater beim täglichen Abendbrot erfuhr, hatte ich gar keine Ruhe mehr. Da half nur eins: Kopfhörer rein und auf Durchzug stellen. Mindestens bis man seine eigene Wohnung hat.

3. Das Aushärten

Ich bin sechzehn Jahre alt geworden. Gestern. War nicht so toll. Meine Eltern hatten versucht die Mauer zu brechen und sind auf den grandiosen Einfall gekommen, eine Familienfeier zu veranstalten. Die Mauer wurde stärker als je zuvor. Ich persönlich, hatte mich auf meinen sechzehnten Geburtstag gefreut, seit ich zehn war und mir auf MTV die Sendung über superreiche Jungen und verwöhnte Mädchen in den USA angesehen hatte, die alle natürlich die perfekte Sweetsixteenparty feierten. Somit hatte ich meine Eltern früh genug in meinen Plan der wilden und fantastischen Sweetsixteenparty instruiert. Doch Pustekuchen. Meine ach so tolle Mutter hatte meinen Traum einfach wie eine Seifenblase zerplatzen lassen. Sie war der Meinung, wir würden ja nicht in den USA leben und hier in Deutschland feiere man nun mal schon eher das achtzehnte Lebensjahr. Das Sechzehnte hingegen war weitestgehend unwichtig. Auch meine Schwestern, diese verabscheuungswürdigen Wesen, waren keine große Hilfe. Meine große Schwester meinte, sie hätte ja auch keine solche Feier gehabt und somit wäre das unfair. Meine kleine Schwester, die von mir seit einiger Zeit nur noch das Muttertöchterchen genannt wurde, pflichtete meiner Mutter über den Wichtigkeitsgrad einer solchen Feier bei. Mein Vater grinste bloß und ließ einen für einen Vater von drei pubertierenden Töchtern typischen und genauso sinnlosen Kommentar vom Stapel. Daraufhin erlaubte ich mir, mich wie eine typische Sechzehnjährige zu verhalten und begann meine Eltern zu beleidigen und dann demonstrativ zuerst die Wohnzimmertür und dann die Schlafzimmertür zuknallen zu lassen. Wer das für taktisch eher unklug vermerkt, halte sich mit seinen Verbesserungsvorschlägen bitte zurück. In anderen Situationen hatte das schon hin und wieder mal geklappt. Zum Beispiel als ich die sechs in Mathe vorlegen musste oder als ich auf ein Konzert gehen wollte. Außerdem brachte

der Trick mir manchmal ein bisschen Extrataschengeld ein. Sollte dieses Tun nun jemand anderes wieder für moralisch verwerflich halten, so appelliere ich an die Lüge des Weihnachtsmannes, des Osterhasens und der Zahnfee und den damit verbundenen Aufwand, den ein Elternpaar betreibt, um sie aufrecht zu erhalten. Dieses Mal hatte es mir nichts genützt. Die Familienfeier fand statt. Es reisten sogar extra ein paar Onkel und Tanten an, um den Satz: „Du bist aber groß geworden!“ los zu werden, mir zehn Euro zuzustecken, mich daran zu erinnern, diese ja mit Bedacht auszugeben oder am Besten gleich zu sparen, mich einmal kräftig zu umarmen und mir wahlweise und ganz nach Belieben noch feste in die Wangen zu kneifen. Ich hasste meine Eltern dafür. Der Höhepunkt des Abends war dann ich, die ein paar Kerzen auf einer Benjamin-Blümchentorte ausblies. Das war gar nicht so einfach mit den roten, eingekniffenen Wangen. Dann durfte ich das feierlich an mich herangetragene Gläschen Sekt trinken, mich nochmal bei allen Familienmitgliedern herzlich für die Geschenke bedanken und mich dann zu meinen Cousins, Cousinen und meiner kleinen Schwester an den Krabbeltisch setzen. Am Ende der Festlichkeiten schickte ich mich an, etwas zu tun, was ich auch wirklich tun wollte und was mich diese grauenhafte Feier in erträglicher Erinnerung behalten ließ. Tante Gertrude war mein Opfer. Das konnte verschiedene Gründe haben: Zum einen hatte sie mir nur fünf Euro zugesteckt. Zum anderen hatte sie am härtesten zugekniffen. Aber der wahre Grund war wohl ihr obszön fetter Körper. Ich holte mir meine Waffen aus der Küche. Eine Gabel und ein in zwei Teile halbiertes Stück ihrer Hexentorte. Der Name Hexentorte stammte daher, dass diese Torte so genießbar war wie die Delikatessen im Dschungelcamp. Nur X-mal schlimmer. Ich ging auf Gefechtsstation. Die große Pflanze hinter ihrem Sitzplatz. Tante Gertrude trug gerne hässliche, alte und große Hüte, die sie auch im Haus nicht abzunehmen pflegte. Ich sah mich um. Keine Gefahren im Umlauf. Die Operation konnte beginnen. Ich nahm die Gabel und spießte damit ein Stück Hexentorte auf. Den großen Hut anvisierend, observierte ich noch einmal das Terrain. Alles gut. Ich schoss ab. Treffer! Das Stück Hexentorte platschte mit einem lauten Schmatzer auf den Hut und blieb dort liegen. Ich wurde still. Keiner bemerkte etwas und niemand konnte die Rückseite von Gertrudes Hut sehen. Zweites Kuchenstück. Platsch! Mit weiteren Informationen will ich Sie nun wirklich nicht belasten. Nur so viel: Meine Eltern und ich verstanden uns einfach nicht und in diesem Lebensabschnitt war ich der Meinung, durch eine große undurchlässige Wand mit ihnen zu reden. Sie hatten es für nicht besonders lustig gefunden, Tante Gertrudes Hut nun in die Reinigung geben lassen zu müssen. Pech gehabt. War ja ihre Schuld. Hätte ich meine Sweetsixteenparty bekommen, müssten sie sich jetzt nicht um das Ungetüm von Kopfbedeckung kümmern. In den nächsten Tagen hatte man sich dann mit eiskaltem Schweigen beim Abendbrot gegenüber gesessen. Nur um das nochmal ganz klar zu stellen: Ihr Pech.

4. Der Zerfall

Ich habe meine eigene Wohnung. Damit bin ich raus aus der Pubertätskrise und wie der Zwischentitel schon sagt, zerfällt die Mauer zwischen mir und meinen Eltern nun langsam. Es ist nahezu erfrischend mit seinen jungen zwanzig Jahren nun endlich unabhängig zu sein. Nie mehr die Sätze: „Räum dein Zimmer auf!“ und „Lern deine Vokabeln!“. Ich studiere Germanistik und halte mich mit einem kleinen Job bei einer unbedeutenden Zeitung über Wasser. Nebenher schreibe ich einen Blog, indem ich genau diese Pubertätspeinlichkeiten verarbeite und literarisch wichtige oder auch eher unwichtige Bücher rezensiere. Ich muss allerdings gestehen, dass das alles nicht immer einfach ist. Zum Beispiel muss ich jetzt selber kochen, einkaufen, Wäsche waschen und putzen. Eine wahre Zumutung meiner geistlichen Fähigkeiten, jedenfalls zu Anfang. Jetzt macht mir das Kochen sogar ein wenig Spaß und ich liebe es einfach, wenn meine kleine Wohnung sauber duftet und vor Glanz erstrahlt. Der Kontakt zu meinen Eltern war die ersten paar Monate eher eine Bemühung als eine Lust. Aber wie gesagt, je mehr Abstand man hat, umso mehr zerfällt die Mauer in ihre Bestandteile, die einem mehr und mehr unwichtig erscheinen. So schaffte ich es doch letzten Samstag tatsächlich, mich mit meiner Mutter zutreffen und mich ohne sarkastische Bemerkungen mit ihr zu unterhalten. Wir lachten sogar ein- oder zwei Male. Ich habe es auch geschafft, mir eine ernste und liebevolle Beziehung mit einem jungen Herrn aufzubauen, der an der gleichen Universität studiert wie ich. Er heißt Finn. Meine Eltern lernen ihn trotzdem wohl erst in vier, vielleicht auch fünf Monaten kennen. Man sollte den Einfall der Mauer mit Bedacht und Ruhe abwarten und nichts überstürzen. Meinem Vater und meiner, noch an der Krankheit Pubertät leidenden, Schwester geht es so weit ganz gut. Meine große Schwester ist momentan Bankangestellte und ebenso auch Verlobte. Ganz unter uns, ich verstehe nicht, wie man sich in Jemanden verlieben kann. Aber das Gleiche erzählt sie wohl auch über meine Beziehung mit Finn. Außerdem bin ich sowieso gerade am Überdenken, was meine Einstellung ihr gegenüber angeht. So gesehen geht mein Rat aller Pubertierenden heraus: Es ist bald vorbei und gar nicht so schwer zu überstehen. Ach und solltet ihr auch das Gefühl haben, zwischen euch und euren Eltern stünde eine Mauer, eine Wand, die es euch beinahe unmöglich macht, eure Eltern zu verstehen, hilft reden. Reden kann sich ganz leicht durch eine solche Mauer fressen, denn Pubertät ist nun mal die Zeit, in der Eltern ein bisschen komisch werden.